



Roma, 9-13 / 05 / 2016

Solidarität für das Leben in den Randgebieten UISG-Vollversammlung, Rom, 13. Mai 2016

Schwester Mary Sujita SND

Einleitung

Ich bin erstaunt darüber, dass die UISG auf die Idee gekommen ist, eine einfache Dorfschwester wie mich einzuladen, um vor dieser illustren Versammlung zu sprechen. Ich stehe hier als eine Stimme aus dem Randgebiet. Die globale Solidarität für das Leben mit denen, die am Rande stehen, ist ein Thema, das mir – sowie allen Ordensleuten – sehr am Herzen liegt. Ich danke der Leitung der UISG, dass sie dieses äußerst wichtige Thema für unsere Christusbefolgung und Sendung in der heutigen Zeit beständig in den Mittelpunkt stellt. Ich glaube, dass die Armen uns auch weiterhin zum Kernpunkt unserer Sendung führen werden: dorthin, wohin wir gehören, ja zum Herzen Gottes selbst. Ich möchte heute einige einfache Reflexionen unterbreiten, die hauptsächlich meinen langjährigen Lebenserfahrungen bei einer sehr stark marginalisierten Randgruppe in Bihar, Indien, entspringen. Sie haben meine Spiritualität geprägt und waren eine Herausforderung für mein Leben als Ordensschwester und Missionarin.

Ein ständig wiederkehrendes Thema für Papst Franziskus ist das, was er als „die Randgebiete“ bezeichnet, sowie die Bewegung der Kirche vom Mittelpunkt in die Randgebiete unserer globalisierten Welt. Einige Tage nach seiner Wahl (13. März 2013) machte er seinen Standpunkt in Bezug auf die Randgebiete sehr deutlich, als er sagte: „Ach, wie möchte ich eine arme Kirche für die Armen!“ [*E come vorrei una chiesa povera e per i poveri!*] Seitdem hat er uns immer wieder aufgefordert: „Geht zu den Armen, geht in die Randgebiete.“ Es liegt eine Dringlichkeit in seinem Aufruf, in dem er uns einlädt, das Ordensleben und unsere Sendung radikal zu überdenken und unsere wahre Identität in den Randgebieten zu finden. Wir sind nicht nur aufgefordert, uns umzuschauen, um die Randgebiete zu entdecken, sondern auch, in unserem apostolischen Dienst die vernachlässigten und ausgegrenzten Menschen in unserem Umfeld zu entdecken. Er fordert uns und die ganze Kirche unablässig auf, aus uns selbst herauszugehen, uns in die Randgebiete zu begeben, und uns davor zu hüten, uns in uns selbst zu verschließen! In seiner Enzyklika *Evangelii gaudium* sagt Papst Franziskus: „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ Das Thema dieser UISG-Vollversammlung ist eine klare Antwort auf diesen Fanfarenstoß des Papstes. Gemeinsam müssen wir als geweihte Frauen nach der Bedeutung und den Konsequenzen dieses Aufrufs für unser Leben und für unsere apostolische Tätigkeit in der heutigen Welt suchen. Diese Vollversammlung ist ein günstiger Augenblick, um Seelenerforschung zu treiben und einige harte Fragen zu stellen. Wo stehen wir als Einzelne, als Gemeinschaften, als Institutionen und Kongregationen? Wo und von wem werden wir am meisten gesehen und wahrgenommen? Wohin führt uns der Geist, wo sollen wir uns als Prophetinnen des Reiches Gottes niederlassen? Können wir Herz und Verstand zusammentun, um gemeinsam nach einer Antwort zu suchen?

Jesus: Gottessohn der Randgebiete

Bei Jesus sehen wir, dass es bei der Solidarität nicht darum geht, was wir tun, sondern vielmehr darum, wie wir leben! Es geht um unser persönliches und gemeinschaftliches Lebenszeugnis. Es geht um Beziehungen. Jesus konnte mit Freiheit und Autorität sprechen und handeln, weil er aus seiner tiefen Gotteserfahrung heraus sprach. Jesus lernte Solidarität, weil er seinen geliebten *Abba* aus tiefstem Herzen kannte, vollkommen eins war mit seinem *Abba*. Infolgedessen behandelte er alle Menschen in seinem Umfeld als Brüder und Schwestern. Auch für uns als geweihte Frauen ist die innige Beziehung zu Gott die Grundvoraussetzung dafür, dass wir solidarisch miteinander umgehen und uns mit dem Herzen und dem Verstand Jesu in die Randgebiete begeben können. Nur wenn der Geist Gottes von unserem Leben Besitz ergreift, können wir aufstehen, zuhören und verstehen, was Gott uns sagen will. Wir können keine Frauen sein, die von der Sendung Jesu leidenschaftlich ergriffen sind, keine Erbauerinnen globaler Solidarität und Friedensstifterinnen, wenn wir unser Leben nicht in der notwendigen Askese und der kontemplativen Vertrautheit mit Gott leben.

Die Taufe Jesu war ein entscheidender Augenblick in seinem Leben und in seiner Sendung. In diesem Augenblick kam der Geist Gottes auf ihn herab und nahm sein Schicksal in die Hand (vgl. Mk 1,9-12). In diesem Augenblick verkündete er öffentlich sein Einssein mit dem Dasein aller Menschen und war von der Wirklichkeit des Menschseins vollkommen ergriffen. Als Jesus seine Sendung aufnahm, setzte er sich für alle Ausgegrenzten ein, für die Anawim, für jene in den Randgebieten – ganz gleich, ob sie wirtschaftlich, sozial oder kulturell ausgegrenzt waren. Er war sich der ungerechten Strukturen, die Ausgrenzung und Armut verursacht haben, sehr bewusst. Der Gott Jesu ist zweifellos ein barmherziger Gott, der den Schrei der Armen, der Witwe und des Waisen hört (vgl. Dt 10,17-18; Ps 68,5). Jesus nahm die Schmerzen und Existenzkämpfe der Armen auf sich und lebte in Solidarität mit ihnen. Sein Lebensstil, die Art von Menschen, die er in seine Nachfolge berief, und die Ausrichtung seines Dienstes: All das bringt seine Identifikation und Solidarität mit den Menschen in den Randgebieten zum Ausdruck. Die Jesus-Bewegung war prophetisch und stand der herrschenden Kultur entgegen, und daher war sie von Anfang an revolutionär.

Welchen Augenblick der „Taufe“ haben Sie als Frau, die für die Sendung Jesu geweiht ist, selbst erlebt? (Tischgespräche)

„Jesus war zutiefst kontemplativ, äußerst menschlich in seinen persönlichen Beziehungen und wirklich radikal in seinem sozialen Umgang. Er war ein Mystiker, der sich der stillen Betrachtung, dem einsamen Gebet und der Stille hingab. „Er zog sich an einen einsamen Ort zurück, um zu beten“ (Lk 5,16). Gleichzeitig war er ein Mensch der Tat und der radikalen Hingabe“ (Tissa Balasuriya: *Globalization and Human Solidarity*). Wenn wir in Gott verwurzelt sind, werden wir von innen her gezwungen, unserer Komfortzone zu verlassen und prophetische Menschen zu sein, die Risiken eingehen und heilen und deren Gegenwart und Zeugnis sich den unterdrückerischen und spalterischen Kräften in unserer Gesellschaft entgegenstellen. Der Geist der Freiheit und der Liebe sind grundlegend für den Aufbau globaler Solidarität für ein Leben in Fülle. George Soares-Prabhu SJ zufolge war einer der bedeutendsten Aspekte der Spiritualität Jesu „Freiheit und Liebe, die zur Identifikation mit den Machtlosen und zur Konfrontation mit den Mächtigen führten“.

Jesus war ein echter „Grenzüberschreiter“ im Hinblick die vielen streng eingehaltenen religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Grenzen seiner Zeit. Diese Grenzüberschreitung brachte ihn ans Kreuz. Die Veränderung, die er herbeiführte, verursachte Unbehagen bei jenen, die in bequemer Selbstgerechtigkeit lebten. Heute sind Sie und ich aufgefordert, die streng eingehaltenen, bequemen Grenzen unseres Ordenslebens zu erkennen und zu überschreiten und uns in die Randgebiete zu begeben. Ich frage mich, ob wir den „prophetischen Stachel“ unserer Berufung darauf reduzieren, im neuesten prophetischen, theologischen und soziologischen Jargon zu reden, der uns das gute Gefühl gibt, Gottes Sendung zu erfüllen – auch wenn wir eifrig damit beschäftigt sind, unserer eigenen Sendung nachzukommen, die darin besteht, Vergangenes zu bewahren, unsere Einrichtungen zu schützen oder die Gegenwart zu rechtfertigen! Wie können wir unsere ursprüngliche Leidenschaft für die Sendung Jesu und die Leidenschaft, die zur Gründung der Kongregation geführt hat und die uns anvertraut ist, zurückgewinnen, so dass unsere schöpferischen Kräfte zum Aufbau des Reiches Gottes freigesetzt werden? Jede von uns hier sollte sich hier fragen: Welche „Grenzen“ habe ich in den letzten drei bis fünf Jahren überschritten, als Antwort auf die dringenden Nöte der Kirche und der Welt?

Das Umfeld unserer Sendung in der heutigen Zeit – die Randgebiete unserer globalisierten Welt

Die Gegebenheiten und Krisen des 21. Jahrhunderts richten enorme Herausforderungen an unsere Lebensgewohnheiten und unser Handeln. Unsere Welt befindet sich in einer Krise. Wichtig Anzeichen dieser Krise sind die Brüche und Spaltungen, die in extremer Armut, ökologischen Schäden, grausamen Konflikten und Kriegen und den daraus folgenden Realitäten der Mega-Migration und des Menschenhandels, die wir Menschen tolerieren und sogar als „neue Normalität“ akzeptieren, zum Ausdruck kommen. Oft heißt es, dass unsere Berufung in der heutigen Zeit darin besteht, die Milliarden von Menschen, die ganz unten leben, zur Fülle des Lebens zu begleiten. Was bedeutet es eigentlich, wenn wir sagen, dass wir in der heutigen Zeit die Sendung Jesu erfüllen – in einer Zeit, in der so viele Menschen hungern, verfolgt sind, vertrieben und ausgegrenzt werden? In der immer mehr Menschen obdachlos sind? In der mit Menschen, die als Abbild Gottes erschaffen sind, gehandelt wird, sie verkauft, missbraucht und aufgrund ihrer Hautfarbe, ihrer Kaste, ihres Geschlechts, ihrer Religion, ihrer Herkunft diskriminiert werden? In der die Ressourcen der Erde habgierig von den Mächtigen geplündert werden? In der moderne Formen der Sklaverei immer mehr um sich greifen? In der die Politik zur Waffe der Unterdrückung und Genusssucht geworden ist? In der religiöser Fundamentalismus Menschen und Nationen zerstört? Wir wissen, dass alle sozialen Probleme in diesem Jahrhundert globaler Natur sind. All diese großen Probleme erfordern von uns eine neue Präsenz globaler Solidarität, eine neue Lebensform, die unserer vom Evangelium bestimmten Option für die Armen in unserer heutigen Welt entspricht. Wir dürfen unsere Sendung nicht länger auf einige traditionelle institutionelle Dienste und karitative Werke (wenngleich diese notwendig sind!) reduzieren und uns damit zufrieden geben!

Gemeinsame Reflexion: Finden Sie ein Wort, einen Satz, ein Gefühl oder ein Bild, das unsere heutige Welt beschreibt. (Gespräch in Ihrer Tischgruppe.)

Lassen Sie uns einen kurzen Blick auf einige der Randgebiete werfen, die uns heute zum prophetischen Handeln aufrufen. Sie werden von den Teilnehmerinnen an unserer Podiumsrunde mehr darüber hören.

Wir leben in einer Welt menschenverachtender Armut: Der Zeitschrift *The Economist* zufolge ist der globale Reichtum von 117 Billionen Dollar im Jahr 2000 auf 262 Billionen Dollar im Jahr 2014 angestiegen. 94,5 Prozent des wirtschaftlichen Reichtums befinden sich jedoch im Besitz von 20 Prozent der Menschen. Die Schere zwischen Reichen und Armen geht immer mehr auseinander! Heute leben 22 Prozent der Weltbevölkerung von weniger als 1,25 Dollar pro Tag. Es ist schockierend, dass jeden Tag einer von fünf Menschen auf der Welt, also etwa 800 Millionen Menschen, hungern muss und alle 20 Sekunden ein Kind an einer Krankheit stirbt, die mit dem Wasser zusammenhängt. Wie wirken diese Tatsachen sich konkret auf uns aus?

Wir leben in einer Welt der Konflikte: Papst Franziskus spricht von einem unerklärten Dritten Weltkrieg, der in vielen Formen und an vielen Orten ausgetragen wird und in dem unsichtbare Mächte am Werk sind. Diese Konflikte werden häufig von geopolitischen oder territorialen Fragen, von religiösen und ethnischen Auseinandersetzungen, von religiösem Fundamentalismus und der Gier nach knappen Ressourcen verursacht. Jedes Jahr sterben mindestens 250.000 Menschen in bewaffneten Konflikten, und Millionen werden aus ihrer Heimat vertrieben und müssen flüchten. Gegenwärtig befinden sich insgesamt 66 Staaten im Kriegszustand, und über 686 Milizen (Guerillas und Separatisten) nehmen an gewaltsamen Konflikten in verschiedenen Teilen der Welt teil. Welchen praktischen Beitrag leisten wir zum Aufbau des Friedens?

Wir leben in einer Welt der Migranten, Flüchtlinge und Asylsuchenden: Dem Flüchtlings-Hochkommissariat der Vereinten Nationen zufolge gibt es derzeit so viele Flüchtlinge und Vertriebene – über 60 Millionen – wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr. Das heißt, dass einer von 122 Menschen weltweit ein Flüchtling ist; die Hälfte davon sind Frauen und Kinder. Ja, unsere Welt ist eine Flüchtlingswelt! Diese Menschen werden weltweit zwangsvertrieben durch Verfolgung, Konflikte aller Art, Gewalt oder Menschenrechtsverletzungen. Was ist unsere kollektive Antwort auf diese enorme menschliche Tragödie unserer Zeit? Sie werden von den Teilnehmerinnen an unserer Podiumsrunde mehr darüber hören.

Wir leben in einer Welt, die Menschenhandel zulässt: Papst Franziskus sagt, der Menschenhandel ist „eine offene Wunde am Leib der heutigen Gesellschaft, eine Geißel am Leib Christi. Er ist ein Verbrechen gegen die

Menschlichkeit.“ In der heutigen Welt sind schätzungsweise 27 Millionen Menschen dem Menschenhandel unterworfen, mehr als je zuvor in der Geschichte! Menschenhandel ist das am weitesten verbreitete internationale Verbrechen gleich nach Drogen- und Waffenhandel („The CNN Freedom Project“, 4. März 2015). Der Handel mit Frauen und Kinder zur sexuellen Ausbeutung ist die am schnellsten wachsende Form der Kriminalität in der Welt. Geschlechtsungleichheit und diskriminierende Gesetze halten Frauen in Armut gefangen, machen sie schutzlos gegen Gewalt und zu leichten Opfern von Prostitution und Menschenhandel. In den letzten Jahren haben zahlreiche Ordensfrauen sich dieser schwierigen Aufgabe gestellt und konnten sehr viel für die Opfer von Menschenhandel tun. Haben wir das enorme Potential, das wir als Frauen – insbesondere als Ordensfrauen – haben, um eine größere prophetische globale Solidarität herzustellen, die sich den Systemen und Strukturen entgegenstellen, die dieses schreckliche Verbrechen auch weiterhin erzeugen und unterstützen, wirklich erkannt und ausgeschöpft?

Rufendiese „Randgebiete“ uns auf, Frauen globaler Solidarität zu sein?

Unser zunehmendes Bewusstsein um die Weltlage bringt eine zunehmende Verantwortung für jene Menschen mit sich, die durch Strukturen, Gruppen oder Individuen gezwungen sind, arm und ausgegrenzt zu bleiben. Der heilige Johannes Paul II. ruft uns in seiner Enzyklika *Sollicitudo rei socialis* in Erinnerung: Die Solidarität „ist nicht ein Gefühl vagen Mitleids oder oberflächlicher Rührung wegen der Leiden so vieler Menschen nah oder fern. Im Gegenteil, sie ist die feste und beständige Entschlossenheit, sich für das ‚Gemeinwohl‘ einzusetzen, das heißt, für das Wohl aller und eines jeden, weil wir alle für alle verantwortlich sind.“ Solidarität ist die Bereitschaft, das Unrecht, das anderen angetan wird, als nicht weniger gravierend zu betrachten als das Unrecht, das man selbst erleidet. Echte Solidarität erfordert das Verständnis unseres prophetischen Rufs auf der Herzesebene und eine völlige Hingabe an die Jesus-Bewegung für die ganzheitliche Befreiung eines jeden Menschen. Sie erfordert unser gemeinsames Handeln als geweihte Menschen mit allen Menschen guten Willens, um die Grundursachen des Unrechts und die Quellen der Gewalt in unserer Welt zu bekämpfen.

Echte Solidarität bedeutet Engagement für konkrete Menschen, besonders für die Armen und Ausgegrenzten unserer Zeit. Papst Franziskus ruft uns in Erinnerung, dass „ein Schlüsselwort, vor dem wir keine Angst haben dürfen, ‚Solidarität‘ ist, das heißt, dass wir Gott, das, was wir haben, zur Verfügung zu stellen wissen: unsere bescheidenen Fähigkeiten, denn nur im Teilen, in der Gabe wird unser Leben fruchtbar sein“ (30. Mai 2013, *Predigt in der Römischen Lateranbasilika*). Er ruft uns immer wieder auf, unsere Solidarität zu leben, indem wir in die existentiellen Randgebiete unserer modernen Welt gehen. Er lädt uns ein, den Schwerpunkt unserer apostolischen Tätigkeit als Ordenskongregationen zu verlagern. Immer wieder ruft er die ganze Kirche auf, *aus uns selbst herauszugehen und in die Randgebiete zu gehen und uns zu hüten, uns in uns selbst zu verschließen!* Erkennen wir die vernachlässigten und an den Rand gedrängten Menschen in unserem Umfeld? Es berührt mich zutiefst, wenn ich an die radikalen Konsequenzen dessen denke, was Jesus in *Matthäus 25* gesagt hat. Am Ende aller Dinge richtet Jesus, den wir unseren Geliebten und Herrn nennen und für den wir alles verlassen haben, eine Reihe von *Fragen an uns, bei denen es um die „Randgebiete“ geht, um unser Verhältnis zu den Ausgegrenzten und den Notleidenden. Hast du den Hungernden zu essen gegeben? Hast du den Durstenden zu trinken gegeben? Die Fremden aufgenommen? Die Nackten gekleidet? Die Kranken besucht? Gefangene besucht? Wer sind in unserer heutigen Welt diese hungernden, durstenden, obdachlosen, nackten, kranken, gefangenen Menschen, in denen Christus leidet?* (vgl. Ronald Rohlheiser). Welche praktischen Konsequenzen hat das für uns als Ordensleute, die ernsthaft über einen Lebensstil globaler Solidarität nachdenken, für das Leben in Fülle, das Jesus allen verheißen hat?

Unser aufrichtiges Streben nach Gerechtigkeit und unsere tätige Fürsorge für die Armen sind absolut nichtverhandelbare Teile unseres Glaubenslebens und unserer Christusnachfolge. Heute wird so viel theologisiert und geschrieben über die radikale Option für die Armen und Notleidenden. Während ich auf theoretischer Ebene damit übereinstimme, wo stehe ich in meiner praktischen, ganz konkreten Solidarität mit den Armen? Steht mein Gebetsleben, meine Spiritualität, mein Lebensstil, mein Gemeinschaftsleben, meine Arbeit unter dem Einfluss meiner radikalen, christusgleichen Fürsorge für die Armen? Auch ich bin ein Teil des Systems, das Armut und Ausbeutung schafft und unterstützt. Alle Güter, die ich genieße, aller Komfort, den ich als selbstverständlich erachte, alle Sicherheiten, auf die ich ein Recht zu haben meine, müssen mich aufrufen, auch aus meiner Not heraus zu teilen und eine Spiritualität der Genügsamkeit zu leben. Ich habe das Gefühl, dass wir Ordensleute eine völlig falsche Vorstellung vom „Hundertfachen“ haben, die unseren Bedürfnissen nach einem bequemen Leben angepasst ist! Das

geweihte Leben wird immer bedeuten, am Rande zu leben und an den Existenzkämpfen, der Unsicherheit der Randgebiete teilzuhaben. Ich wünschte, wir könnten die Armen bitten, über unser geweihtes Leben ein ehrliches Urteil abzugeben, so wie sie es sehen und erfahren!

Wir erkennen demütig an, dass wir angesichts all des Unrechts, das weltweit herrscht, als Einzelne und auch als Gemeinschaften und Kongregationen sehr wenig tun können. Stellen Sie sich jedoch einmal vor: Wenn jede Ordensfrau sich auch nur um einige wenige Menschen in den Randgebieten kümmern würde, dann würden diese zu Inseln der Hoffnung werden! Lassen Sie mich eine der vielen Erfahrungen aus meinem Leben mit den Ärmsten der armen Musahar in Bihar mit Ihnen teilen. In den späten 1970er Jahren verspürten wir, einige Ordensfrauen und Ordensmänner, den Ruf, radikal in Solidarität mit den Armen zu leben. Einige von uns beschlossen, das Schicksal einer der ärmsten Gruppierungen in Nordindien zu teilen, indem wir mit ihnen in ihren kleinen Lehmhütten lebten und an ihrem Existenzkampf teilnahmen. Wir mussten eigene Wege finden, um in diesem neuen Umfeld als Ordensgemeinschaft und im Gebet zu leben. Eines Morgens verlor die arme Frau mit Namen Punia, deren Hütte ich teilte, ihre dreijährige Tochter und am selben Nachmittag ihren fünfjährigen Sohn durch einen Cholera-Ausbruch. Ich war so niedergeschlagen und traurig, dass Gott es zuließ, dass diesen armen, hilflosen Menschen so etwas geschah. Ich war wütend über das System, das eine so schlimme Armut und ein solches Elend gestattet. Alles, was ich tun konnte, war, in Solidarität mit den weinenden Frauen im Dorf zu weinen. In seiner Predigt am 8. Juli 2013 sagte Papst Franziskus: „Wir sind eine Gesellschaft, die die Erfahrung des Weinens, des ‚Mit-Leidens‘ vergessen hat: Die Globalisierung der Gleichgültigkeit hat uns die Fähigkeit zu weinen genommen!“

Meine Erfahrung an jenem Tag löste eine Unmenge an Fragen aus: Fragen über den Sinn meines geweihten Lebens, meiner Gelübde und meines Dienstes im Zusammenhang mit so schrecklichen Tragödien, die im Leben von Millionen ausgegrenzter Menschen in unserer Welt immer noch geschehen. Was ist meine wahre Identität? Bin ich die Ordensfrau, die ich zu sein vorgebe? Wem nützt mein geweihtes Leben? Ist mein Leben von irgendeinem Nutzen für das Leben notleidender Menschen? Wenn auch ich dem Konsumdenken erliege, trage ich dann nicht ebenfalls zu einem System bei, das diese Kinder sterben lässt? Den Armen einfühlsam zuzuhören und unser Leben von ihnen berühren zu lassen, ist in der Tat eine Erfahrung, die uns gegenseitig verwandelt. Wir wissen aus Erfahrung, dass die Armen uns etwas über das Leben lehren können, das alle Theologie und Wissenschaft übersteigt. Wir müssen nur unter ihnen gegenwärtig sein mit der Gegenwart Christi: bei den Gegenwärtigen gegenwärtig sein!

Gemeinsame Reflexion: Welchen Einfluss hat mein Leben als Ordensfrau auf jene, die am Rande leben: auf die Armen, die Obdachlosen, die Ausgebeuteten und die Gebrochenen?

Welche möglichen Wege gibt es, um unsere globale Solidarität aufzubauen?

Der interreligiöse und interkulturelle **Dialog** wird stets ein machtvolleres Mittel zur Stärkung der globalen Solidarität für das Leben sein. Papst Franziskus spricht oft über die herausragende Bedeutung des Dialogs als Mittel zur Konfliktlösung und zum Aufbau globaler Solidarität. Auf seinem Besuch in Sarajewo im Juni 2015 sagte er: „Der interreligiöse Dialog ist ... eine unumgängliche Voraussetzung für den Frieden ... Der Dialog ist eine Schule der Menschlichkeit und ein Erzeuger von Einheit, der hilft, eine auf Toleranz und gegenseitige Achtung gegründete Gesellschaft aufzubauen.“ Der Dialog trägt dazu bei, der Wahrheit über Gott und den Menschen näherzukommen. Interreligiöser Dialog, Inkulturation und Solidarität mit den Armen in ihrem Kampf um Menschenwürde sind drei wichtige Dimensionen unserer heutigen Sendung. Nelson Mandela sagte einmal: „Wenn du mit deinem Feind Frieden schließen willst, musst du mit deinem Feind zusammenarbeiten. Dann wird er zu deinem Partner.“ Ich glaube, dass wir als Ordensfrauen ein enormes Potential und enorme Möglichkeiten besitzen, Frieden zu stiften, indem wir Türen öffnen zum Aggressionsabbau, zur Versöhnung, Friedensvermittlung und Heilung. Aber sind wir ausreichend dazu ausgebildet und bereit, auf verschiedenen Ebenen eine Dialogkultur in Gang zu setzen und zu aufrechtzuerhalten?

Der Dialog ist ein Lebensstil. Ich erinnere mich an eine der Erfahrungen aus meinem Leben mit den Armen. Zwei von uns teilten eine kleine Lehmhütte mit einer armen Familie in einem Hindu-Dorf. In der Nachbarhütte lebte eine sehr religiöse alte Frau, die ihre tägliche *Puja* (Rituale zur Gottesverehrung) auf dem heiligen Stein vollzog, den sie in einer Ecke ihrer kleinen Hütte aufbewahrte. Als gebildete und begeisterte, aber unerfahrene junge Schwester war ich

eifrig darauf bedacht, die elende Lage der „abergläubischen und ungebildeten Armen“ zu revolutionieren! Eines Tages begegnete ich meiner alten Freundin, die gerade ihr Ritual beendete, und konnte meinem Wunsch nicht widerstehen, sie auf die Sinnlosigkeit der Verehrung des „Steines“ aufmerksam zu machen. Daher sagte ich: „Nani [Großmutter], warum verehrst du den Stein? Gott ist nicht in diesem Stein. Gott lebt in unserem Herzen.“ Ihre einzige Antwort an mich war ein liebevoller Blick und ein freundliches Lächeln. Am folgenden Sonntag wurde die Heilige Messe in unserer Dorfhütte gefeiert, und meine alte Freundin kam und setzte sich direkt neben mich. Nach der Kommunion stupste sie mich leicht an und flüsterte in mein Ohr: „Hör mal, mein Kind, gestern hat du gesagt, dass mein Gott nicht in dem Stein ist, den ich verehrt habe. Wie kommt es dann, dass dein Gott in dem Brot ist, das du gerade gegessen hast?“ Ich war sprachlos. Diese gerade zur rechten Zeit gestellte Frage meiner ungebildeten, aber weisen Freundin ließ mich erkennen, dass Demut, Mitgefühl und tiefer Respekt wesentliche Bestandteile der wahren Gemeinschaft und des echten Dialogs sind, die die Beziehungen verwandeln. Ja, die Armen sind unsere besten Lehrmeister in der Kunst des Dialogs und der Solidarität.

Das **interkulturelle Leben** ist ein weiterer kraftvoller Ausdruck globaler Solidarität in unserer interkulturellen Welt. Innerhalb einer Kongregation und zwischen verschiedenen Kongregationen ist unser interkulturelles Leben, in dessen Mittelpunkt Jesus steht und das eine gemeinsame Ausrichtung und Sendung hat, ein kraftvolles Zeugnis für unsere gebrochene und gespaltene Welt. P. Anthony Gittins sagt: „Interkulturelles Leben ist echte Jüngerschaft, die von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen gemeinsam gelebt wird... Es ist nicht leicht, aber es ist wünschenswert und dringend notwendig... Das interkulturelle Leben ist die Zukunft des internationalen Ordenslebens. Wenn internationale Gemeinschaften nicht interkulturell werden, werden sie nicht überleben“ (Kongress der Konferenz der Ordensausbilder, 2011).

Wenn wir unsere Berufung zum interkulturellen Leben den Ausgegrenzten zur Verfügung stellen, dann können sie uns viel sagen über das Geschenk der Interkulturalität. Ich glaube, dass das Zeugnis einer interkulturellen Gemeinschaft eine entscheidende Rolle spielen kann beim Versöhnungs- und Heilungsprozess unter den Armen, den Flüchtlingen, den Slumbewohnern und all jenen, die gezwungen sind, in einem multikulturellen und multireligiösen Umfeld zu leben. Das Zeugnis eines harmonischen Lebens inmitten kultureller, sozialer und religiöser Konflikte ist in der Tat ein sichtbares und glaubwürdiges Zeichen für das Reich Gottes. Meine Erfahrung ist, dass das Leben inmitten des Lebens und des Existenzkampfes der Ausgegrenzten unseren eigenen interkulturellen Herausforderungen eine neue Perspektive geben wird. Die Ausbildung zum interkulturellen Leben muss für uns alle zur Priorität werden.

Gemeinsam globalisieren wir Solidarität und Hoffnung

Der *Katechismus der Katholischen Kirche* ruft uns in Erinnerung: „Die internationale Solidarität ist eine Forderung der sittlichen Ordnung. Der Weltfriede hängt teilweise von ihr ab.“ Warum ist Solidarität dennoch so schwer schaffen? Globale Solidarität ist nur dann möglich, wenn wir untereinander und gegenüber den Millionen leidender Menschen in den Randgebieten ein Solidaritätsbewusstsein haben. Wenn wir wirklich an die Solidarität als Grundwert des Lebens glauben, müssen wir Wege und Mittel finden, die Solidarität auf allen Ebenen zu verteidigen, auch im politischen Bereich. Wenn wir Ordensleute globale Solidarität als Lebensstil annehmen und zu einer verwandelnden Gegenwart in unserer heutigen Welt werden wollen, dann müssen wir neue Institutionen und Strukturen schaffen, die diesen Wert bezeugen und ihn über alle Grenzen hinaus fördern.

Da immer mehr Kongregationen schrumpfen, besteht die Gefahr, dass wir uns, wenn wir uns nicht vorsehen, in uns selbst verschließen und unsere physische und spirituelle Energie, unsere Ressourcen und Prioritäten auf unseren Schrumpfungsprozess, unseren Mangel an Berufungen, den Erhalt unserer einst blühenden und sicheren Einrichtungen ausrichten. Es stellt sich die Frage: Sind wir, die wir an diesem Zeitpunkt unserer Weltgeschichte zum geweihten Leben berufen sind, Frauen, die es wagen, ihre Sicherheiten und ihren Komfort (den wir fälschlicherweise als das „Hundertfache“ betrachten, das wir für die Nachfolge des armen Mannes aus Galiläa erhalten) zu verlassen und mit der Botschaft der Hoffnung, der Freude und eines Lebens in Fülle in die existentiellen und geographischen Randgebiete zu gehen? Können wir Ordensfrauen mit Überzeugung und Engagement sagen, dass wir nicht wollen, dass unsere Charismen so institutionalisiert und zentralisiert werden, dass wir den „prophetischen Stachel“ verlieren, der Teil unserer Berufung zur engen Nachfolge und unserer Sendung ist? Wenn wir uns den Risiken des

Lebens und der Sendung in den Randgebieten aussetzen, werden wir unsere wahre Identität und den Sinn unseres Lebens in Christus entdecken.

Wir wollen heute mit Dankbarkeit an die Ordensfrauen denken – einige von ihnen gibt es vielleicht auch in Ihren eigenen Kongregationen –, die Dienste globaler Solidarität über die traditionellen institutionellen Dienste der Kongregation hinaus angenommen haben. Sie haben ihr Zelt aufgeschlagen unter den Ärmsten der Armen, den Migranten, den Opfern des Menschenhandels, den Sexarbeiterinnen, den Menschen, die an Suchtkrankheiten oder unter physischen und psychischen Behinderungen leiden. Es gibt heute Ordensfrauen, die mit der Regierung zusammenarbeiten, mit gleichgesinnten NROs sowie mit Gruppen und Organisationen wie die NROs bei den Vereinten Nationen, besonders auf dem Gebiet des Menschenhandels, der Unterstützung von Frauen und Mädchen, der Migration und der Menschenrechtsfragen. Sie übernehmen Verteidigung und Lobbyarbeit auf verschiedenen Ebenen, um richtige politische Maßnahmen und Gesetze zugunsten der Notleidenden und Ausgegrenzten in der Gesellschaft zu gewährleisten. Das ist erst ein Anfang, und so stehen wir heute vor derselben Frage, die der reiche Jüngling im Evangelium stellte: Was können wir *noch mehr* tun als Jüngerinnen Jesu in unserer Treue zu Christus und zu seiner Sendung? Die Zukunft des Ordenslebens wird sich in den Randgebieten entscheiden, wo Christus im Todesleiden liegt! Um den Armen und mit den Armen zu dienen, müssen wir unseren privilegierten Machtstellungen, in den wir Kontrolle ausüben und Sicherheit haben, verlassen und uns existentiell in die Randgebiete begeben. Dort werden wir die „Agenda Jesu“ neu entdecken und Zeugnis geben von seiner Sendung der Einheit, der Gemeinschaft und der globalen Solidarität. Dieser Ruf muss über die Grenzen unserer Kongregationen und Kirche hinaus zu hören sein, um das zur Verwandlung notwendige Potential in den Herzen aller Menschen guten Willen überall in unserer schmerz erfüllten Welt zu sammeln.

Schluss

Wie lautet unsere Botschaft als geweihte und engagierte Frauen in unserer globalisierten Welt für die Schwächsten, die Ohnmächtigsten und die Ärmsten in den neuen Randgebieten unserer Gesellschaft? Wenn alle Ordensleute heute innehalten und zuhören würden, dann würden wir vielleicht wieder den innigen Wunsch Jesu vernehmen: *Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin (Joh 17,21)*. Wir würden auch seine betrubte Frage hören: *Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?* (Vgl. Mk 4,35-41). Schwestern, wir, die wir alles haben und oft zu den privilegierten Frauen in unserer Welt gehören: Wovor haben wir Angst? Was ist die Wurzel unserer Feigheit und unserer Angst? Warum fürchten wir uns vor der Zukunft, wenn wir wissen, dass Gott damit beschäftigt ist, unsere Zukunft herauszubilden, ebenso wie Gott unsere Vergangenheit herausgebildet hat, über alle unsere Erwartungen hinaus? Glauben wir wirklich an Jesus? Oder ist unser Glaube nur ein theologisches Konzept, das wir anderen leicht erklären und sie lehren können? Sind wir bereit, ans andere Ufer hinüberzufahren, wo eine neue Form des Ordenslebens, eine neue Art von Engagement für alle unsere Brüder und Schwestern, besonders für jene in den Randgebieten, und für Mutter Erde uns erwartet?

Das Klima, das wir als Ordensfrauen und in der Kirche ganz allgemein gegenwärtig erleben, ist gewissermaßen eine Rückkehr zu unseren Wurzeln. Theologisch und biblisch betrachtet ist es ein Kairos, ein günstiger Augenblick! Unsere Antwort auf diesen Augenblick wird entscheidend sein für die Zukunft des apostolischen Ordenslebens. Was ist „das Mehr“ und „das Andere“, das ich in meiner prophetischen Sendung in der heutigen Zeit bereit bin zu riskieren, um dafür zu sorgen, dass das Böse in der Form von Menschenhandel, Sex-Tourismus, Missbrauch von Frauen und Kindern sowie der Zerstörung der Umwelt keinen Raum hat in unserer Welt? Als Ordensfrauen dieses Millenniums sind wir aufgerufen, die Eucharistie zu sein, die *genommen, gesegnet, gebrochen* wird, um in dieser Welt, die Gott so sehr liebt, in dieser Welt, in der Chaos und Finsternis herrschen, ausgeteilt zu werden. Dieses radikale eucharistische Teilen geht weit hinaus über das Gebet für Gottes Volk und Gottes Welt und ein paar karitative Werke, so notwendig sie auch sind! Wie Jesus müssen wir erfüllt zu sein mit „göttlichem Eifer“, der der Leidenschaft für Gott und dem tätigen Mitleid mit dem Volk Gottes, besonders mit den Schwächsten, entspringt.

Wir müssen dringend neue Wege finden, uns als Ordensfrauen zueinander in Beziehung zu setzen, einen neuen Weg, unser Charisma zu teilen und an unserer gemeinsamen Sendung teilzuhaben und so „alles gemeinsam zu haben“, über die Grenzen unserer Kongregationen und Nationen hinaus. Das ist die dringende Not der Stunde. Als Leiterinnen Ihrer Kongregationen müssen Sie sich fragen: Wo will ich unsere Schwestern, unsere Gemeinschaften, unsere Kongregation sehen in dieser globalisierten, miteinander verbundenen und dennoch gespaltenen Welt – in

einer Welt die unter gewaltsamem Fundamentalismus leidet, in einer Welt der Mega-Migration, in einer Welt extremer Ungleichheit zwischen Habenden und Nicht-Habenden, in einer Welt des unmenschlichen Hungers und des skandalösen Reichtums? Wie können wir Räume globaler Solidarität und gemeinsame Netzwerke mit Frauen und Männern, Ordensleuten und Laien, NROs und anderen Organisationen schaffen und erweitern, während wir in die Randgebiete gehen, wo Armut, Ausgrenzung und Unrecht herrschen? Unsere Wahlmöglichkeiten sind sehr begrenzt: Entweder leben wir ein prophetisches Ordensleben mit allen Konsequenzen – dem konkreten Zeugnis für das Leben und die Sendung Jesu – oder wir verschwinden als irrelevante Wirklichkeit.

Lassen Sie mich mit einigen Worten von Miriam MacGillis OP enden: „Wir sind an einem Augenblick angelangt, in dem gibt es keine Garantie für die Zukunft der Erde gibt. Welche neuen Horizonte locken uns, für die wir bereit wären, unsere Sicherheit, unseren Komfort freudig zu opfern...? Bei dieser Frage geht es um unsere eigenen wichtigen Entscheidungen. Und ich glaube, wir brauchen ganz dringend eine Vision, die uns verwandelt... eine Vision, die die Zukunft zur Hoffnung hin öffnet.“

Fragen für das Gruppengespräch:

1. Welche sind Ihrer Meinung nach die nichtverhandelbaren Aspekte unseres Lebens und unserer Sendung als Ordensfrauen, unabhängig vom Umfeld, in dem wir leben?
2. Was würde es für Sie und Ihre Gemeinschaft konkret bedeuten, sich in den neuen Randgebieten unserer globalisierten Welt im Geist globaler Solidarität zu engagieren? Welche konkreten Randgebiete locken Sie gegenwärtig?
3. Welche praktischen Auswirkungen hätte es, einen Lebensstil und einen Dienst globaler Solidarität anzunehmen? Inwiefern würden das Verständnis und die Strukturen unserer heutigen Form des Ordenslebens dadurch verändert werden?

Literaturhinweise:

1. Albert Nolan, OP. *Spiritual Growth and the Option for the Poor*. 1984.
2. Papst Benedikt XVI. *Deus Caritas Est*. 2005.
3. Papst Johannes Paul II., *Sollicitudo Rei Socialis*. 1988.
4. Sandra Schneiders. *The Ongoing Challenge of Renewal in Contemporary Religious Life*. Vortrag vor der CORI (The Conference of Religious of Ireland), Malahide, Co Dublin, 25. April 2014.
5. Timothy Scott CSB. "Pope Francis and the Periphery" *CRC Bulletin*, Vol. 11, Issue #1. Winter 2014.
6. Ronald Rohlheiser OMI. "A Prophetic Mantra about the Poor". August, 2011.
7. S. Kappen SJ, Hrg. *Jesus Today*. An AICUF Publication, India.
8. Schwester Mary Sujita. *Input for the General Chapter of the Medical Mission Sisters*, Pune, Indien, Oktober 2015.
9. George M. Soares-Prabhu SJ., "The Spirituality of Jesus as a Spirituality of Solidarity and Struggle".
10. *Globalization and Human Solidarity* by Tissa Balasuriya – aus Material für „Religion Online“ von Ted & Winnie Brock.

Schwester Mary Sujita SND

Die in Kerala, Indien, geborene Schwester Mary Sujita trat in Bihar, Nordindien, als Missionarin in die Kongregation der Schwestern unserer Lieben Frau ein. Nach ihrer anfänglichen Ausbildung zum Ordensleben in Nordindien studierte Sr. Sujita an der Universität in Bombay, wo sie einen Master in Sozialarbeit und ein Diplom in Kommunikationswissenschaften erhielt. Sie war für zwei Amtsperioden Generaloberin ihrer Kongregation.